

# Einheit leben (Lesung: Eph 4,1-6; Evangelium: Lk 12,54-59)

## **Predigt von Bischof Hermann Glettler zum Nationalfeiertag 2018 (Graz St. Andrä und Dom zu St. Stephan in Wien)**

Im Evangelium des heutigen Tages polemisiert Jesus heftig gegen das Unvermögen seiner Landsleute, die Zeichen dieser Zeit zu verstehen: „Beim Wetter kennt ihr euch aus! Aber alles andere versteht ihr nicht zu deuten.“ Er hätte heute dasselbe zu beklagen. Mit der meteorologischen Wirklichkeit sind scheinbar alle vertraut, aber die weit wichtigeren Signale kann niemand deuten – jene, die geistige Luftströmungen anzeigen, atmosphärische Veränderungen im Umgang der Menschen miteinander. Es gibt ja tatsächlich Anzeichen, dass die humanitäre Großwetterlage frostiger, unberechenbarer und aggressiver wird. Zeichen unserer Zeit? Das Zweite Vatikanische Konzil hat programmatisch erklärt, dass die Kirche «zur Erfüllung ihres Auftrages allzeit die Pflicht hat, nach den Zeichen der Zeit zu forschen» (GS 4). Dahinter steht die feste Überzeugung, dass Gott auch heute noch zu uns spricht, nicht nur durch sein biblisches Wort, sondern eben auch in den scheinbar ganz säkularen Zeichen dieser unserer, heutigen Zeit. Wir haben die Pflicht, sie zu lesen und mit unserem Leben darauf zu antworten. Die Lesung aus dem Epheserbrief gibt uns den unmissverständlichen Auftrag, wie diese Antwort auszusehen hat. Es muss ein Zeugnis der Einheit sein: Ein Gott, ein Glaube, eine Berufung – in der vielfältigen Zerstreuung und aggressiven Polarisierung, die wir lokal und global in unseren Tagen erleben. Um die heutigen Zeichen zu verstehen, ist es notwendig, einen Blick zurück in unsere Geschichte zu werfen – gerade heute am Nationalfeiertag unseres Landes.

### **2. Die dunklen und lichten Zeichen in der Geschichte**

In diesem aufgeladenen Gedenkjahr 2018 erinnern wir uns bewusst an viele historische Ereignisse. Speziell die sogenannten 8er-Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts waren „zeichen-haft“ Schlüsseljahre in der österreichischen Demokratiegeschichte. Vor 100 Jahren endete der 1. Weltkrieg, der als erster industrialisierter Krieg in die Menschheitsgeschichte einging. Die Landkarte von Europa wurde neu gezeichnet und die Republik Deutsch-Österreich ausgerufen. Was hat die Menschen mit einer fast dämonischen Euphorie in diesen Krieg getrieben? Es war die Uneinigkeit der Völker Europas, ein übertriebener Nationalismus und eine wahnwitzige Verklärung des Krieges als Motor von Erneuerung und Lebensdynamik. Kaum jemand hat die Zeichen dieser Zeit rechtzeitig – und richtig gelesen.

Die Zwischenkriegszeit war eine Zeit der wirtschaftlichen und sozialen Umbrüche: Lebensmittelknappheit, Inflation, Wohnungs- und Arbeitslosigkeit, Perspektivenlosigkeit und eine hasserfüllte politische Polarisierung in den Jahren des Austrofaschismus. Die Zeichen standen auf Erwartung eines politischen Messias mit der Bereitschaft, sich von politischen Heilsversprechungen blenden zu lassen. Der Antisemitismus hatte ja schon einen jahrhundertealten Nährboden. Es war leicht, die scheinbar Schuldigen auszumachen. Wer hat damals die Zeichen richtig und rechtzeitig gedeutet? Nur wenige prophetische Stimmen, die Masse ließ sich bereitwillig verführen.

Ebenso wie 1918 markiert auch das Jahr 1938 einen harten Bruch in der Staatsform. Vor 80 Jahren beendete der „Anschluss“ Österreichs ans nationalsozialistische Deutsche Reich die Eigenstaatlichkeit Österreichs. Die Novemberpogrome fast genau vor 80 Jahren waren der erste traurige Höhepunkt der Shoa. Man hat auf die alarmierenden Zeichen der Zeit nicht entsprechend reagiert. Manche Versprechungen von Wohlstand und Frieden haben sich im Nachhinein als Verführung machtbesessener Despoten und gefährlicher Ideologien entpuppt. Was als Freiheit und Entwicklung des Menschen gepriesen wurde, hat in die totale Zerstörung geführt.

Die Enzyklika „Mit brennender Sorge“ von Pius XI. war eine klare Ansage, ein Versuch der angemessenen Deutung der aktuellen Vorgänge: „Nur oberflächliche Geister können der Irrlehre verfallen, von einem nationalen Gott, von einer nationalen Religion zu sprechen, können den Wahnversuch unternehmen, Gott, ... in die blutmäßige Enge einer einzelnen Rasse einkerkern zu wollen.“ Inmitten dieser Dunkelheit Zeiten gab es auch den Widerstand von Männern und Frauen, die sich nicht blenden ließen. Sie alle aufzuzählen, sprengt den Rahmen dieser Predigt.

Neben Franz Jägerstätter, Alfred Delp, Dietrich Bonhoeffer und Sr. Restituta Kafka nenne ich nur noch den Tiroler Marianistenpater Jakob Gapp. Für den Letztgenannten war es klar – und er hat im Religionsunterricht und in seinen Predigten deutlich davon gesprochen, dass wir als Menschen, von Gott mit einer gleichen Würde begabt, zusammengehören. Er hat dafür mit dem Tod bezahlt.

Auch die Jugendfeierstunde, das „Rosenkranzfest) am 7. Oktober 1938 im Stephansdom mit mehr als 7000 TeilnehmerInnen, ist im Nachhinein gesehen ein Beispiel einer wachen Erkenntnis, wie sehr sich die Großwetterlage zum Unheil der Menschen verschoben hat. Aufgerüttelt durch die Predigt von Kardinal Innitzer kam es am Stephansplatz zu antinazistischen Bekundungen und Sprechchören von katholischen Jugendlichen.

## **2. Gott spricht heute zu uns – in den Sehnsüchten und Wunden unserer Zeit**

„Gott umarmt uns mit der Wirklichkeit“ Diese empathische Aussage stammt von Alfred Delp, einem von den Nazis ermordeter Jesuiten. Gott ist der Urquell des Lebens, der immer Liebende, der nicht aufhört zu kommunizieren. Wir müssen seine vielfältige Sprache erlernen. Dabei geht es nicht um esoterische Eingebungen oder um Geheimoffenbarungen. Gott spricht deutlich in unserer Zeit.

Trotz der vielen Egoismen, die wir beobachten können, ist in unseren Städten und Dörfern auch eine beeindruckende Solidarität mit Hilfsbedürftigen, Fremden und sozial Schwachen gewachsen - die Begeisterung für Benefiz-Veranstaltungen und die Vielzahl sozialer Initiativgruppen sind ein Indiz dafür. Des Weiteren ist den meisten Leuten ist klar, dass wir ohne Umstellung auf einen nachhaltigen Lebensstil unsere Erde in die finale Erschöpfung treiben.

Aber wir beobachten auch, dass unzählige Menschen im Optimierungsstress unserer Zeit zu Opfern eines übertrieben perfektionierten Lebens werden. Sie opfern dabei ihre Seele dem Immer-Mehr und Immer-Erfolgreicher. Kollektiv sind wir Teil einer Wegwerfgesellschaft geworden, die sich gegen den Anruf Gottes in den schwächeren Gliedern der Gemeinschaft sehr leicht verschließt. Versetzt es uns nicht in Unruhe, wenn die alltägliche Sprache verroht und ungeniert Menschen als Abschaum oder „Scheiß Sozialschmarotzer“ beschimpft werden können?

Immer sind es Zeichen der Trennung, der Ent-Solidarisierung und der aufgekündigten Sorgepflicht für jene, die mit den individuell harten Lebensbedingungen zu kämpfen haben. Das gilt im lokalen Umfeld und in gleicher Weise auch im globalen Maßstab. Ist denn nicht der Überlebenskampf von Millionen, die dem Verhungern ausgesetzt sind, ein krasses Zeichen unserer Zeit? Brüllt uns denn damit Gott nicht schon längst ins Ohr, dass wir eine weltweit sich verschärfende Ungerechtigkeit doch nicht weiterhin akzeptieren sollten, die dieses Elend fortschreibt und die Kluft zwischen Arm und Reich immer noch vorantreibt?

## **3. Mit unserem Leben antworten – im Dienst der Einheit**

Es braucht eine neue Leidenschaft für die bedrohte Einheit in unserer Gesellschaft. Der Text aus dem Epheserbrief ist uns eine starke Mahnung: „Bemüht Euch die Einheit des Geistes zu wahren!“ Eine Einheit, die für eine heutige Gesellschaft erstrebenswert erscheint, ist mit Sicherheit keine Unterdrückung der Vielfalt von Weltanschauungen und religiösen Überzeugungen. Einheit ist sicher auch keine oberflächliche Harmonisierung von Konflikten. Eine Sorge um Einheit arbeitet ebenso am

Aufbau einer Konfliktkultur – verbunden mit der Mühe um eine möglichst gewaltfreie Kommunikation. Das alltägliche Zusammenleben ist diesbezüglich eine ganz große Herausforderung – in den multikulturellen Wohnblöcken, Siedlungen und Stadtteilen. Ein Plädoyer für die „Einheit in der Vielfalt“ muss dort gelebt werden. Die Inspiration und Kraft dazu kann aus dem Herzstück unseres Glaubens genommen werden.

Ein leidenschaftliches Engagement für die Einheit in unserer Gesellschaft setzt ein lebendiges, ein nicht verhärtetes Herz voraus, das sich aus aller Zerstreung und Verworrenheit bei Gott gesammelt hat. Der soziale Friede beginnt in der Seele jedes Einzelnen. In der Stille, im Gebet. Jede Form der Bitterkeit und chronischen Enttäuschung, jede Form verdrängter Aggression und Unversöhntheit, die sich in uns einnisten kann, wirkt sich letztlich negativ aus. Nur wer sich selbst in seiner Herzensmitte angenommen, mit sich und den Nächsten versöhnt und eins weiß, kann zu einem Dienst an der Einheit in seinem Lebensumfeld beitragen. Die wichtigste Friedensarbeit beginnt also im Inneren von uns selbst und hat eine versöhnte Identität zur Folge. Diese wird ermöglicht und genährt durch den Frieden, den Gott uns durch Jesus geschenkt hat.

Wer also mit sich, den Nächsten und Gott versöhnt ist, kann effektiv und fruchtbar an der Versöhnung und Einheit der Gesellschaft mitwirken. Er wird beitragen zu einer „Mystik des Wir“ (Papst Franziskus), denn die kritische Anfrage lautet immer: Wen meinen wir, wenn wir „Wir“ sagen? Wenn wir „das Volk“ oder „die Leute“ sagen? Schleichen sich da nicht ganz oft Mechanismen des Ausschlusses ein? Die gehören zu uns, jene nicht. Um das zu verhindern müssen wir unseren Identitätsraum weiten. Inklusion statt Exklusion – wie unser Papst nicht müde wird, einzufordern. Auch die Unsympathischen und Lästigen, ja sogar jene, die es scheinbar oder offensichtlich es nicht gut meinen, gehören zu uns. Wer die Entfremdung im eigenen Herzen überwunden hat, kann anderen Heimat geben und zur Überwindung gefährlicher Ausgrenzungen beitragen.

Und was trägt letztlich, woher die nötige Geduld und nachhaltige Inspiration? Wir glauben an den einen Gott und Vater aller Menschen, der mit jedem Menschen – unabhängig von seiner ethnischen Zugehörigkeit, seiner politischen oder religiösen Überzeugung ein ganz persönliches Liebesverhältnis hat. Wir glauben an den einen Herrn Jesus Christus, in dem sich der unbegreifbar große Gott mit dem einzelnen Menschen identifiziert hat – nicht nur vorübergehend, sondern für immer. Er wurde zum Opfer des entzweierenden Hasses – hingerichtet auf Golgotha. Seine Arme hat er am Kreuz ausgebreitet, um eine neue Einheit unter uns Menschen zu stiften. Sein Erscheinen als Auferstandener war der österliche Dienst der Sammlung aller Verlorenen und Verzweifelten. Und wir glauben an den Heiligen Geist, er ist der Mediator, der vermittelt, versöhnt und vereint. Sein Wirken ermöglicht eine Einheit im Respekt und in der Wertschätzung von Pluralität, die auch ein markantes Zeichen unserer Zeit ist.

Liebe Schwestern und Brüder! Die Kirche hat den Auftrag, Sakrament der Einheit zu sein, wie es im Zweiten Vatikanischen Konzil formuliert wurde: Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung der Menschen untereinander und mit Gott. Diesen Auftrag hören wir heute am Nationalfeiertag, an dem wir aufmerksam in die Geschichte unseres Landes zurück geblickt haben, um wachsam und kreativ auf das Heute zu reagieren. Lasst uns mit unserem Leben auf den Ruf Gottes zur Einheit in einer wunderschönen, aber auch von vielen Verwundungen gezeichneten Zeit antworten! Es ist die einzig angemessene Antwort. Leben wir zuversichtlich in einem Geist der Geschwisterlichkeit, der weit über die Grenzen unserer Kirchengemeinschaft hinausreicht. Der eine lebendige Gott, in dem Einheit und Vielfalt in gleicher Weise grundgelegt sind, wird uns dafür segnen!